

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 50 (1975)
Heft: 6

Artikel: Die Rolle der taktischen Atomwaffen in Europa
Autor: Brunner, Dominique
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mandanten trotz solcher Anstrengungen keineswegs der Sensationspresse zum Verriss vorzuwerfen. Das musste auch einmal gesagt sein.

Aber haben die Schaffhauser Füsiliere das überhaupt getan? Wer die Wehrmänner von der Nordostecke unserer Heimat kennt, mag das nicht glauben. Und er mag's auch deshalb nicht glauben, weil die angeblich fünfundfünfzig «gefolterten» Soldaten ihr unmännliches Vorgehen mit dem weinerlichen Statement begründen, sie hätten sich «aus Angst vor Repressalien» zu diesem Schritt entschlossen und nur «Furcht hätte sie daran gehindert, den Bataillonskommandanten bei der Fahnenabgabe auszufeuern». Das alles ist so hinterhältig böse und jämmerlich zugleich, dass es die 61er-Füsiliere unmöglich geschrieben haben können — es sei denn, das rote Soldatenkomitee wäre auch unter ihnen vertreten. Und wenn das nicht auszuschliessen ist, haben die fünfundfünfzig Angsthasen den Text ihrer Klage wohl erst in der Presse gelesen. Dummheit und Unüberlegtheit wären dann die Vorwürfe, die sich die so irreführten Wehrmänner gefallen lassen müssten.

Wir sind nicht dafür bekannt, dass wir in jedem Falle stets die Meinung hoher Offiziere teilen. Aber der

Brigadier hat nur zu recht: Wir sind tatsächlich eine Infanteriearmee und wer dazu gehört, muss körperliche Strapazen ertragen können! Andernfalls würde sie ihre Glaubwürdigkeit und das ungebrochene Vertrauen in ihre Kampfkraft verscherzen. Und der Bataillonskommandant wird bei der Mehrheit seiner Soldaten Verständnis finden, wenn er für den Wiederholungskurs 1976 weitere und im Hinblick auf eine kriegstüchtige Ausbildung notwendige Anforderungen in Aussicht stellt.

Abschliessend möchten wir doch noch in Erinnerung rufen, dass das Schaffhauser Füsilierbataillon 61 vor vierzig Jahren ebenfalls über einen Kommandanten verfügte, der seinen Mannern nichts geschenkt hat: Major Oscar Frey, den späteren Obersten, Kommandant des baselstädtischen Infanterieregiments 22 und erster Chef der Sektion Heer und Haus. Der vor dreissig Jahren verstorbene Menschen- und Truppenführer hat sich um Volk und Armee bleibende Dienste erworben. Mögen sich vorab die fünfundfünfzig Wehrmänner bewusst werden, was sie dem Andenken dieses Offiziers, dem Ansehen der Armee und nicht zuletzt auch sich selbst gegenüber schuldig sind.

Ernst Herzig

Die Rolle der taktischen Atomwaffen in Europa

Hptm i Gst Dominique Brunner, Zürich

Abschreckungsmittel oder einsetzbare Waffe?

Wenn von Atomwaffen die Rede ist, denkt der Zeitgenosse primär an die mittels interkontinentaler ballistischer Raketen oder Langstreckenbomber eingesetzten grosskalibrigen Sprengkörper, mit denen die Heimatgebiete der Supermächte verwüstet werden könnten. Das ist begreiflich, denn diesen Arsenalen wird ein entscheidender Einfluss auf Krieg und Frieden, mindestens was die Beziehungen zwischen den USA, der Sowjetunion und China angeht, zugeschrieben. Wenig gesprochen wird demgegenüber in der schweizerischen Öffentlichkeit über die sogenannten taktischen Nuklearwaffen — Theatre Nuclear Weapons, TNW —, die in grosser Zahl der NATO als auch dem Warschauer Pakt zur Verfügung stehen. Bezeichnend dafür ist, dass die Befürworter eines Beitritts der Schweiz zum Atomsperrvertrag die sich aus diesen Waffen für den atomar nicht gerüsteten und keinem Bündnis angeschlossenen Staat, also die Schweiz, ergebende Bedrohung mit keinem Wort erwähnen. Dabei berührt der Vertrag, der angeblich unsere Sicherheit erhöht, diese Bedrohung überhaupt nicht, stehen die Sprengköpfe doch unter der Kontrolle von Atommächten — auch wenn sie auf dem Boden von Verbündeten gelagert sind —, also der USA und der Sowjetunion, aber auch Frankreichs und Englands. Wir hätten denn auch, soviel machen schon diese einleitenden Bemerkungen deutlich, allen Grund, die in letzter Zeit insbesondere in den USA aufgelebte Diskussion der Rolle der TNW in Europa genau zu verfolgen.

Atomwaffen als Ersatz für konventionelle Truppen?

Wie es zum Entschluss — und in der Folge zu seiner Realisierung —, TNW in Europa bereitzustellen, in den fünfziger Jahren

kam, hat der jüngst verstorbene General André Beaufre in «L'OTAN et l'Europe» folgendermassen geschildert: «... Da unsere konventionellen Streitkräfte ungenügend blieben, um allein Widerstand zu leisten, vor allem nachdem man Deutschland so weit östlich wie möglich decken wollte, sah man sich veranlasst, sie durch taktische Atomwaffen zu verstärken. Diese würden ihnen die Widerstandskraft in breiten Frontabschnitten verleihen, die ihnen fehlte.

Diese Überlegung bewog die Amerikaner dazu, die Abgabe von bis dahin unter amerikanischer Kontrolle stehenden Atomwaffen an die Verbündeten vorzusehen... Dieses Programm, dessen Studium 1956 begann, mündete 1957 in das, was man die Politik des MC 70 genannt hat nach der Nummer des entsprechenden Dokuments». So wurden mit der Zeit Tausende von Atomsprenkörpern im Befehlsbereich des Allied Command Europe bereitgestellt. Nach verschiedenen Quellen handelt es sich um rund 7000 Waffen. Die Sprengkraft der Fliegerbomben soll sich im Durchschnitt um 100 Kilotonnen (100 000 t herkömmlichen Sprengstoffs), die der Raketenköpfe um 20 Kilotonnen bewegen. Für den Einsatz dieser Ladungen eignen sich rund 2000 Träger, taktische Kampfflugzeuge, ballistische und Artillerieraketen sowie Geschütze. Die Einsatzmittel befinden sich zum Teil bereits im Besitz von Verbündeten, die selber keine Atommächte sind.

Neue Beurteilungselemente

Die Diskussion über diese Waffen dauert in militärischen Kreisen seit langem — man hat nicht erst die angeblich umwerfenden Erkenntnisse deutscher «Friedensforscher» abgewartet, um die vielschichtigen Probleme, die diese Waffen aufwerfen, zu erken-

nen. Diese Diskussion ist in jüngster Zeit in ein vielleicht entscheidendes Stadium getreten, weil die nuklearstrategische Überlegenheit der USA über die Sowjetunion der Vergangenheit angehört, andere Mittel als die «grossen Waffen» damit an Gewicht gewinnen, nach Möglichkeiten gesucht wird, das konventionelle Übergewicht der Sowjetunion zu kompensieren und weil bedeutensame Fortschritte in bezug auf Miniaturisierung und Zielgenauigkeit der TNW in den Bereich des Möglichen gerückt sind. Hinzu kommt, und das ist der tiefere Grund für das dieser Frage in Fachkreisen entgegengebrachte Interesse, das Unbehagen über das heutige taktische Atomwaffenarsenal in Europa.

In der Tat: Die «taktischen Atomwaffen», die in Europa bereitstehen, sind offenbar zu zahlreich, im allgemeinen zu zerstörerisch und zum Teil zu verwundbar. Würde man im Kriegsfall ausgiebigen Gebrauch von diesen Waffen machen, so wäre das im dicht besiedelten mitteleuropäischen Raum mit verheerenden Konsequenzen verbunden — weniger für die Truppen als für die Zivilbevölkerung und die Siedlungen. Je grösser die Bestände, desto grösser die Gefahr, dass die Waffen auch eingesetzt werden. Ein Aussparen der im Kampfgebiet lebenden Bevölkerung wäre angesichts der Sprengkraft vieler dieser Waffen oder ihrer grossen Streuung schwierig oder unmöglich. Hinzu kommt, dass die andere Seite, der Warschauer Pakt, ebenfalls über TNW verfügt. Die Waffen der östlichen Seite weisen im allgemeinen noch grössere Kaliber auf, und die Bevölkerungsdichte, somit Verletzlichkeit, ist in der Bundesrepublik grösser als jenseits der Demarkationslinie. Vieles weist denn auch darauf hin, dass diese taktischen Nuklearwaffen für den Westen «self-deterrent» wirken oder wirken könnten und man es gar nicht wagen würde, sie in grösserem Umfang einzusetzen. Da dies der anderen Seite nicht verborgen bleibt, schwächt sich die abschreckende Wirkung, die man sich von den TNW vor allem erhofft, natürlich ab.

Alternative zum heutigen taktischen A-Waffen-Potential

Als Ergebnis einer eingehenden Untersuchung aller militärischen Aspekte hat Jeffrey Record in einer Ende 1974 von «Brookings Institution», Washington, veröffentlichten Arbeit «US Nuclear Weapons in Europe-Issues and Alternatives» vier Alternativen zum heutigen Zustand herausgearbeitet. Die erste besteht einfach darin, dass der Bestand an taktischen Atomsprengkörpern in Westeuropa stark reduziert würde, beispielsweise von 7000 auf rund 1000. Damit liesse sich unter anderem Personal einsparen, welches der konventionellen Verteidigung Europas zugeführt werden könnte. Es könnte sich um etwa 30 000 Mann handeln, schreibt Record, was dem Bestand von nahezu einer vollen amerikanischen Division und ihren Verstärkungs- und Unterstützungstruppen für 60 Tage Kampf entspräche. Die zweite Alternative geht darin, dass sowohl der Bestand herabgesetzt als auch die Verwundbarkeit der verbleibenden Waffen verringert würden. So würden vermehrt flexible Lenkwaffen wie Lance bereitgestellt, dagegen auf Artilleriegeschütze und teilweise Flugzeuge als Atomwaffenträger verzichtet. Auch redet der Verfasser dem Verzicht auf das «Quick Reaction Alert» das Wort, also auf die permanente Alarmbereitschaft von Flugzeugen mit Nuklearwaffen in Europa. Eine weitere Variante bestünde darin, die vorhandenen TNW überhaupt aus Europa abzuziehen. Der dieser Lösung zugeschriebene Vorteil ist mit dem entscheidenden Nachteil identisch, der ihr innewohnt: Die Gefahr einer Eskalation eines Krieges in Europa zum direkten nuklearen Schlagabtausch zwischen den USA und der Sowjetunion würde wesentlich vermindert. Es liegt auf der Hand, dass dies den Amerikanern als Gewinn erscheinen kann, für die Europäer jedoch einen entscheidenden Verlust an Sicherheit bedeuten würde. Denn diese Gefahr der Eskalation ist es ja, die — militärisch betrachtet — die konventionell überlegene andere Seite abschreckt.

Mini-nukes als Lösung?

Die vierte Alternative schliesslich liegt darin, Atomwaffen bereitzustellen, die effektiv im Rahmen der Verteidigung eingesetzt wer-

den könnten, ohne die gleichen Konsequenzen und Gefahren zu provozieren wie das gegenwärtige Arsenal. Es geht um die oft genannten «mini-nukes», Atomladungen mit einer vergleichsweise kleinen Sprengkraft — 0,1 Kilotonnen oder weniger. Gleichzeitig würde die Radioaktivität sehr stark begrenzt. Diese Ladungen könnten mittels sehr genauer Luft-Boden-Lenkwaffen eingesetzt werden (zum Beispiel die schon vorhandenen «smart bombs»). Unter einem engen militärischen Gesichtspunkt betrachtet, erscheint diese Neuerung in der Tat aber kontrollierbar und die Gefährdung der Bevölkerung wesentlich geringer als bei den heutigen TNW. Das Hauptargument gegen die «mini-nukes» lautet dahin, dass sie eine dramatische Senkung der atomaren Schwelle bewirken würden. Man hätte weit weniger Bedenken, diese Schwelle — die man seit 30 Jahren nicht überschritten hat — zu überschreiten und liefe damit Gefahr, die Atomspirale, die in der Apokalypse gipfelt, in Bewegung zu setzen. Ausserdem würde der Westen bei allem Bemühen um einen gezielten Einsatz dieser Waffen gegen militärische Ziele um schwere zivile Verluste nicht herumkommen, wenn die Sowjets unter Berufung darauf, dass auch «mini-nukes» Atomwaffen sind, mit ihren heutigen TNW zurückschlagen würden.

Eine Änderung im westlichen taktischen Atomarsenal, schliesst die zitierte Studie, drängt sich auf. Es muss aber sehr darauf geachtet werden, dass sie das Vertrauen der Europäer in die Schutzmachtfunktion der USA nicht erschüttert, weswegen der Abzug aller TNW nicht in Frage kommt. Eine Lösung müsste gemeinsam mit den europäischen Verbündeten ausgehandelt werden.

Zur eidgenössischen Volksabstimmung vom 8. Juni 1975

Leere Bundeskasse — Bedrängnis der Landesverteidigung

In der Schweiz treibt die Armee keine Politik. Aber es ist ihren Angehörigen als Stimmbürger nicht verwehrt, bei Volksentscheiden die Interessen einer glaubwürdigen Landesverteidigung zu wahren. Der Zeitpunkt für eine solche Besinnung auf wesentliche Zusammenhänge zwischen dem Stand der Bundesfinanzen und der Qualität der Landesverteidigung ist herangekommen. Eine dauernd leere Bundeskasse könnte einen Erosionsprozess in der Abwehrbereitschaft der Armee einleiten. Zunächst würde ein wachsender Druck zugunsten der zeitlichen Erstreckung der Rüstungsaufwendungen entstehen. Die Forderung auf einen «kostspieligen Ausbildungsbetrieb» würde nachfolgen. Der Anlass zu entsprechenden Anträgen wäre bei der Behandlung des jährlichen Bundesbudgets gegeben, wo dem Parlament ein beträchtlicher Spielraum zusteht. Der Anteil der Militäraufwendungen am Brutto-sozialprodukt könnte dadurch weiterhin absinken und die Bedeutung der Armee als Garant der Unabhängigkeit herabgemindert werden.

Die vergangenen zwölf Monate haben im wirtschaftlichen Bereich eindrücklich gezeigt, wie schnell eine trügerische Sicherheit zu Ende gehen kann. Das soll uns veranlassen, in der politisch-militärischen Sphäre alles zu unternehmen, was zur Sicherheit des Landes beiträgt. Eine gut ausgerüstete und modern ausgebildete Armee gehört dazu. Aber dazu ist Geld in der Bundeskasse vonnöten; das sollte am 8. Juni 1975 bedacht werden.

P. B.